

Vorwort: Regelbasierte Konstruktionsgrammatik. Musterbasiertheit vs. Idiomatizität

Konstruktionsgrammatik wird zumeist mit Termini wie Nichtkompositionalität (Idiomatizität), Lexik-Grammatik-Kontinuum, Netzwerk von Konstruktionen verbunden. Unberücksichtigt bleibt dabei die Musterbasiertheit der Konstruktionen und damit sprachliche Tätigkeit als Operieren über schematischen Konstruktionen (Konstruktionsmustern). In Goldbergs (1995) Terminologie sind das die Konzepte der Instantiierung und Vererbung. Solche Operationen sind selbstverständlich regelhaft, wenn auch nicht im Sinne des traditionellen Regelbegriffs, in dem Regel an invariante Gültigkeit gebunden wird.

In diesem Sinne gehen wir, die Herausgeber, nicht von einem Konstruktikon/Netzwerk von Konstruktionen anstelle einer Grammatik aus. Wir sehen das Konstruktikon als Netzwerk von Konstruktionen, das analog zum Lexikon als Reservoir existiert, aus dem sich Sprecherinnen und Sprecher musterbasiert bedienen. Die so von den Sprechern gebildeten Realisierungen kommen ganz im Sinne Goldbergs entweder über Fusion zustande, was der klassischen Projektion entspricht. Sie sind in diesem Falle kompositional (grammatisch, akzeptabel). Misslingt die Instantiierung, sind sie unkompositional, oder sie werden durch Koerzionen kompositional gemacht. Letzteres ist der konstruktionsgrammatisch insbesondere interessierende Fall. Für uns ist entscheidend, die Musterbasiertheit in der konstruktionsgrammatischen Theoriebildung als zentrales Element zu (re)etablieren.

Das Ziel des Sammelbandes ist deshalb, die Regelbasiertheit und/oder Idiomatizität von syntaktischen und morphologischen Strukturen vor dem Hintergrund von entsprechenden Konstruktionen *und* ihrem musterhaften Gebrauch zu demonstrieren. Dieser konstruktionsgrammatische Ansatz ist gebrauchsbasiert, funktionsbezogen, *formbildungsbezogen* und (nach Auffassung der Herausgeber) signifikativ (semasiologisch). Im Zentrum stehen der formale und semantische Beitrag entsprechender Konstruktionsmuster (schematischer Konstruktion) *und* die Prinzipien ihres Gebrauchs. Folglich geht es um Grammatik als Musterhaftigkeiten, welche sich in Instanzen von Konstruktionen (Tokenkonstruktionen, Konstrukte) mit komplexen Ausdrucks- und Inhaltsseiten manifestieren. Hierdurch ist der Titel „Regelbasierte Konstruktionsgrammatik“ mit dem Untertitel „Musterbasiertheit vs. Idiomatizität“ motiviert und das theoretische Spannungsfeld zwischen den Polen Lexikon/Konstruktikon und Grammatik abgesteckt.

Es geht uns (den Herausgebern), wie anderen Konstruktionsgrammatikern, begonnen bei Goldberg (1995), um die Abgrenzung zu Theoremen der bisherigen strukturellen Grammatik, u. a. der Generativen Grammatik. Das betrifft zunächst die systembezogene Perspektive der modernen (generativen) Syntax, in der der Sys-

temzustand der Sprache (Grammatik) streng sowohl von der sprachlichen Tätigkeit der Sprecher/Hörer (Sprecherinnen/Hörerinnen) getrennt wird als auch von der Entwicklung dieses Systems (von seiner Dynamik, seiner Geschichte). Unser Verständnis von Gebrauchsbasiertheit (vgl. das Prädikat ‚usage based‘) steht diesem zweifach starren Systemgedanken gegenüber: Wir betrachten Sprache in ihrem Gebrauch, d. h. in der sprachlichen Kommunikation einzelner Individuen in der Zeit. Konstruktionsgrammatisch wird Sprachgebrauch als ein Operieren über Zeichen als bilaterale holistische Einheiten aus Form und innersprachlicher Bedeutung modelliert. Der innersprachliche signifikative Bezug folgt aus der Holistik von Form und Bedeutung. Dabei gilt, dass nicht nur Wörter und idiomatische morphosyntaktische Konstruktionen Zeichen sind, sondern auch formal-semantische Konstruktionsmuster (schematische Konstruktionen).

Muster syntaktischer Konstruktionen bestehen aus Operatoren (grammatischen Mitteln) und kategorial indizierten Leerstellen für Wörter. Operatoren sind Wortfolge, Intonation, grammatische Morpheme, Hilfsörter. Wortmuster bestehen aus morphologischen Operatoren und kategorial indizierten Leerstellen für Wörter. Operationen über Konstruktionsmustern sind die Implementierung von lexikalischem Material (Vollwörtern), die Implementierung von Konstruktionsmustern und Token-Konstruktionen in Konstruktionsmuster, die Überblendung von Konstruktionsmustern, die Fusion (Verknüpfung) von Konstruktionsmustern und Token-Konstruktionen.

Operationen über Konstruktionsmustern, Wörtern und Token-Konstruktionen erfolgen nicht willkürlich. Sie sind vielmehr notwendigerweise sozial geregelt. Die Sprecher/Hörer müssen wissen, wie und wozu sie ein gegebenes Muster und wie und wozu sie ein gegebenes Wort verwenden. Die Operationen führen zu wechselseitigen Anpassungen von Konstruktionsmustern und Wörtern. Aus momentanen Anpassungen kann ein dauerhafter Wandel folgen. Es ist aus unserer Sicht also nicht möglich, in der Konstruktionsgrammatik auf den Regelbegriff zu verzichten und ‚Regel‘ auf ‚Konstruktion‘ oder Taxonomie (Konstruktikon) zu reduzieren. Wir meinen, dass Vorbehalte gegen den Regelbegriff aus der Identifizierung mit dem Regelbegriff der traditionellen Grammatik (insbesondere der Generativen Grammatik) resultieren, wo Regeln als invariant und unwandelbar vorausgesetzt werden. Der von uns intendierte Regelbegriff fasst Regel nicht im Sinne von Mathematik oder Logik als invariant festgelegte Operation, sondern als soziale Norm und wandelbar. Sprache zu gebrauchen, heißt, Regeln anzuwenden und zwar Regeln, welche die Operationen über Zeichen steuern. In dem so verstandenen Sprachgebrauch bilden sich sowohl entsprechende Regeln als auch die ihnen unterworfenen Zeichen heraus und verändern sich. Generell ist unser Regelbegriff daher dadurch charakterisiert, dass wir an die Stelle der klassischen Definition nach invarianten Merkmalen die prototypentheoretische Definition nach typischen Merkmalen setzen.

Nach unserer Auffassung kann es kein Entweder/Oder von Projektion (Valenz) und Konstruktion (Konstruktionsmuster) geben. Beide (Konstruktion und Projektion) bedingen sich vielmehr wechselseitig. Es geht um ein Wechselverhältnis unter dem Primat der Konstruktion. Um einen Satz (eine Token-Konstruktion) bilden und analysieren zu können, muss ein Sprecher/Hörer (im Prinzip) sowohl wissen, welche Wörter in ein gegebenes Muster implementiert werden können als auch in welche Muster ein gegebenes Wort implementiert werden kann. Ein beträchtlicher Teil sprachlichen Wandels resultiert aus der wechselseitigen Anpassung, dem Kompositional-Machen (vgl. oben).

So wie von anderen sozialen Regeln weichen Sprecherinnen und Sprecher bewusst und unbewusst auch von aktuellen grammatischen Regeln ab. Das Ergebnis kann zu unakzeptablen, das heißt nicht kompositionalen Äußerungen führen oder aber der Regelverstoß wird unter Zuhilfenahme weiterer Wissensbestände kompositional und somit akzeptabel gemacht. Diskutiert wird, inwieweit auch jene Anpassungen regulär sind, ob sie in einem holistischen Sinne als Teil der Semantik zu modellieren sind (wie z. B. Goldberg 1995, Croft 2001) oder aber (wie z. B. Maienborn 2017 in Folge der sogenannten Zwei-Ebenen-Semantik) ob pragmatische Operationen erst einmal außerhalb der Semantik verortet werden sollten. In diesem Spannungsfeld stellen sich folgende Fragen: Inwieweit ist bei Implikaturen zwischen routinierten (vorhersagbaren) und nicht routinierten (ad hoc Implikaturen) zu unterscheiden? Unter welchen Bedingungen sollten jene Anpassungen zum sprachlichen Wissen gezählt werden? Unter welchen Umständen führen entsprechende Implikaturen zur Veränderung bestehender Regeln, zu neuen Regeln und/oder zu neuen Lexikoneinträgen und/oder zu neuen Konstruktionen (Grammatikalisierung) – und unter welchen Umständen führen sie gerade nicht zu Grammatikalisierungen?

Auch Vererbung definieren wir (in Gegensatz zu Goldberg 1995) nicht als eine formale Relation zwischen Hyperonym- und Hyponym-Konstruktionen, sondern als einen diachronen Prozess der Entstehung von neuen Konstruktionen aus vorhandenen Konstruktionen. Auf Grund von Implikaturen entstehen Token-Konstruktionen mit bestimmten untereinander analogen semantischen Abwandlungen gegenüber der ursprünglichen Type-Konstruktion und ihrem Muster. Es entstehen homonyme Unter-Konstruktionen (mit einem homonymen Muster) gegenüber der ursprünglichen Konstruktion (in der Regel in Analogie zu einer bereits bestehenden anderen Konstruktion). Es entstehen also Widersprüche zwischen Form und Bedeutung. Erst nach mehr oder minder langen Zeiträumen werden Widersprüche durch allmähliche Anpassungen von Aspekten der formalen Seite der neuen Konstruktion aufgelöst. Theoretische Grundlage der Erklärung ist das *No-Synonymy*-Prinzip Goldbergs, nach dem eine Form ihre spezifische Bedeutung hat und eine Bedeutung von einer spezifischen Form ausgedrückt wird. Es entspricht dem Prinzip der traditio-

nellen Semasiologie, dass Polysemie die Regel und Homonymie die Ausnahme ist. Das *No-Synonymy*-Prinzip sichert den sozialen Gebrauch der Sprache. In Grenzfällen kommt es zu Widersprüchen, ohne die es keinen sprachlichen Wandel gäbe. Grundlage ist die Variabilität sowohl der Form- als auch der Inhaltsseite von Konstruktionen. Diese wird gesichert durch das prototypentheoretische Herangehen, das Teil des konstruktionsgrammatischen Bedeutungsbegriffs ist.

Die theoretische Ausgestaltung der Inhaltsseiten ist innerhalb der Konstruktionsgrammatik uneinheitlich, was wesentlich mit dem Bedeutungsbegriff zusammenhängt. Die Hauptunterschiede resultieren aus der Gewichtung von Bedeutung und Bezeichnung bzw. einem unterschiedlich stark ausgeprägten Bewusstsein über die Existenz dieser Unterscheidung. Unter Bedeutung wird mit Coseriu (1970) die innersprachliche Gestaltung eines Sachverhalts verstanden, während die Bezeichnung die Bezugnahme auf die außersprachliche Situation meint. Welke (2002: 96) gießt diese Erkenntnis in das Begriffspaar Sachverhalt und Situation. Wobei der Sachverhalt die sprachliche Szenierung eines Geschehens (der Situation) in der außersprachlichen Wirklichkeit ist. D. h. man kann durchaus mit zwei sprachlichen Realisierungen (Sachverhalten) in einer Einzelsprache auf dieselbe Situation Bezug nehmen, wie folgende Beispiele illustrieren:

(1)	Ich	helfe	dir.
SYN	Subjekt	Prädikat	Dativobjekt
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	TÄTIGKEITSBETROFFENER
(2)	Ich	unterstütze	dich.
SYN	Subjekt	Prädikat	Akkusativobjekt
SIG	HANDLUNGSTRÄGER	HANDLUNG	HANDLUNGSGEGENSTAND

Die Sätze eins und zwei können mit unterschiedlichem sprachlichem Material auf dieselbe Situation (sie sind bezeichnungssynonym) referieren. Von einem außersprachlichen, denotativen Standpunkt werden die Objektrollen in Satz (1) und (2) gleichgesetzt.

Was die sprachliche, signifikative Kodierung angeht, sind die Objektrollen in (1) und (2) unterschiedlich. In Satz (1) kodiert das Dativobjekt die Rolle eines TÄTIGKEITSBETROFFENEN, das Akkusativobjekt in (2) die Rolle eines HANDLUNGSGEGENSTANDS. Die denotative Semantik ist auf die Analyse der außersprachlichen Wirklichkeit (Bezeichnung) ausgerichtet und nicht auf die sprachliche Bedeutung und erfasst die Bezeichnungssynonymie der beiden Sätze korrekt. Die signifikative Semantik nimmt die einzelsprachliche Realisierung zum Ausgangspunkt, erkennt die sprachlichen Unterschiede an. In der Folge resultieren aus den sprachlichen Unterschieden Unterschiede in der semantischen Struktur. Einerseits auf Ebene

der sprachlichen Darstellung als HANDLUNG vs. TÄTIGKEIT andererseits in der abweichenden Analyse von Dativ- und Akkusativobjekt als TÄTIGKEITSBETROFFENER bzw. HANDLUNGSGEGENSTAND.¹

Die Unterscheidung von Bedeutung und Bezeichnung ist so grundlegend, dass konstruktionsgrammatische Theorien mit Blick auf den Bedeutungsbegriff in signifikative und denotative Ansätze unterschieden werden können. Signifikativ-semanticische Ansätze trennen die Bedeutung strikt von der Bezeichnung und konzentrieren sich auf die Bedeutung. Denotativ-semanticische Ansätze nehmen mehr oder weniger reflektiert einen weiten Bedeutungsbegriff an, der Bedeutung und Bezeichnung umfasst, wobei sich denotative Ansätze feinklassifizieren ließen nach dem Grad, in dem sie die Bezeichnung in ihren Bedeutungsbegriff integrieren.

So beinhaltet die Konstruktionsgrammatik Goldberg'scher Prägung (2019, 2006, 1995) eine bedeutungszentrierte Theorie, die in der Praxis implizit unter anderem durch die Nutzung der Framesemantik und denotativer Rollenkonzepte mit der Bezeichnung vermengt wird. So verwenden Konstruktionsgrammatiker, die sich auf Goldberg beziehen, einen weiten Bedeutungsbegriff, der die Bezeichnung integriert. Dadurch ist ihre Theorie im Bereich der denotativen Semantik zu verorten, wozu Goldberg durch missverständliche Äußerungen durchaus beigetragen hat. Allgemein sind konstruktionsgrammatische Ansätze, welche die Bedeutungsseite direkt an die Framesemantik Fillmore'scher (1982, 1985) Prägung koppeln, stärker denotativ, da (mehr oder weniger reflektiert) die Bezeichnung einen großen Raum einnimmt (z. B. Boas & Ziem 2018). Signifikativ-semanticische Ansätze dagegen werden von Ágel (2017), Felfe (2018, 2012), Welke (2019), Höllein (2020, 2019) vertreten.

Bei allen Unterschieden der in diesem Band diskutierten konstruktionsgrammatischen Ansätze ist ihnen die prototypentheoretische Modellierung der Bedeutung gemein. Für signifikative Semantikkonzepte ist diese von Beginn an grundlegend (vgl. Welke 1988), in einem denotativen Konzept ist sie seit Dowty (1991) vertreten. Bedeutung wird in der Folge von Rosch (1978) als radiales Konzept mit mehr oder weniger typischen Vertretern verstanden. Bedeutungen sind so verstanden nicht „simply not discrete“ (Dowty 1991: 571), sondern netzwerkartige Strukturen, in denen Instanzen auf typische Vertreter – die Prototypen – bezogen sind. Eine diachrone Lesart der Prototypik hat Welke (2011: 15) eingeführt. So verstanden ist der Prototyp der „erste Vertreter“ (ebd.) einer Bedeutung, aus dem sich im Fortschreiten der Zeit „Ketten von Abwandlungen“ (ebd.) ergeben. Von einer neuen Bedeutung ist dann auszugehen, wenn die Kette abreißt, also keine Verbindung mehr zum Prototypen herzustellen ist.

1 Zum System signifikativ-semanticischer Rollen siehe Ágel & Höllein (2021).

Für die Ausgestaltung des Konstruktikons ergeben sich aus der Opposition signifikativ vs. denotativ ebenfalls massive Konsequenzen. Das Konstruktikon lässt sich zunächst als Netzwerk modellieren, in dem die Konstruktionen aller Abstraktionsebenen einer Einzelsprache verbunden sind. Trotz der zentralen Bedeutung des Konstruktikons für die Konstruktionsgrammatik ist dessen konkrete Ausgestaltung und insbesondere die empirische Erprobung bislang Desiderat geblieben. Seit einem Jahrzehnt gibt es allerdings verstärkte theoretische Überlegungen zu seiner Modellierung (Boas 2019; Herbst 2019; Ziem 2014). Der Unterschied zwischen einem signifikativen Konstruktikon und einem denotativen ergibt sich aus den grundlegenden methodischen Unterschieden beider Theorien. Methodisch gehen signifikativ-semantische Ansätze von der Form aus, während denotativ-semantische von der Bezeichnung ausgehen (bzw. aus der eigenen Perspektive von der Bedeutung). Aus signifikativer Perspektive ergibt sich deshalb ein synchron endliches Konstruktikon, das theoretisch darstellbar ist, weil es von der Menge der Formen ausgeht. Ein denotatives Konstruktikon ist unendlich und auch theoretisch nicht darstellbar, weil die Menge der Bezeichnungen nicht endlich ist. Dieser Unterschied ist in der bisherigen Konstruktikographie ausgeblendet, wird aber bei der praktischen Anwendung sichtbar, weshalb eine zügige Umsetzung eines Konstruktikonprojekts wünschenswert erscheint. Die Darstellbarkeit des signifikativen Konstruktikons wird durch die prototypentheoretische Modellierung und das No-Synonymy-Prinzip weiter unterstützt, da beide Konzepte die Menge darzustellender Konstruktionen begrenzen.

In den Beiträgen werden anhand konkreter sprachlicher Phänomene theoretische Fragen der Form-Funktionsbeziehung innerhalb von Konstruktionen und zwischen Konstruktionen sowie empirische Aspekte der Ermittlung, des Erwerbs, der Vermittlung und des zwischensprachlichen Vergleichs von Konstruktionen diskutiert. Die gebrauchsbazogene Musterbasiertheit und Regelhaftigkeit sind ein gemeinsamer Ausgangspunkt der Beiträge. Die jeweilige Gewichtung der Form oder der Bedeutung oder des Verständnisses stehen zur Diskussion.

Die Reihe der Beiträge wird eröffnet durch **Ad Foolen** (Radboud University Nijmegen). Er diskutiert die Modellierung des Konstruktikons. Dabei geht es um die methodische und theoretische Gewichtung von Form und Bedeutung aber auch von Form versus Bedeutung. Bezüglich der Netzwerkmodellierung arbeitet er die Forschungsliteratur der letzten Jahre auf – nicht zuletzt, um zu verhindern, dass sich unterschiedliche Positionen so verfestigen, dass sie unproduktiv werden. Die theoretischen Ansätze werden am Beispiel der Dativalternation diskutiert. Im Vordergrund stehen formbezogene Ansätze der KxG im Gegensatz zu bedeutungsorientierten. Erstere setzen die Bedeutungsanalyse und Netzwerkmodellierung bei der sprachlichen Form an, letztere gehen von kognitiv-assoziativen Bedeutungsschemata aus und modellieren die Konstruktionen ausgehend von diesen. Sie

sind in der Terminologie der Herausgeber denotativ und nicht signifikativ. Beide Richtungen werden im Spannungsfeld von Synchronie, Diachronie und Sprachvergleich insbesondere bezüglich horizontaler Netzwerkbeziehungen diskutiert.

Es folgt ein klassisch formbezogener Beitrag von **Klaus Welke** (Humboldt-Universität zu Berlin/Universität Wien). Er untersucht Verbindungen von *sein* mit dem Partizip II und führt die Bedeutungsunterschiede prototypisch auf drei verschiedene Konstruktionen zurück: auf die Kopula-Konstruktion mit Subjektsprädikativ, auf die morphologische Konstruktion ‚Zustandspassiv‘ und auf das Perfekt im Falle des Partizips II perfektiver intransitiver Verben. Nicht ausgeschlossen ist außerdem eine Interpretation als elliptisches Vorgangspassiv. Zentrale Ableitungsgrundlage ist das Merkmal ‚Nachzustand‘ des attributiven Partizips II perfektiver Verben. Der Gebrauch in der Kopulakonstruktion wird an eine perzeptiv zugängliche Eigenschaft gebunden. Erlaubt das Partizip II eine solche Eigenschaftslesart nicht, führen die ableitbaren verbalen Merkmale ‚Abgeschlossenheit‘ oder ‚Vergangenheit‘ zur Herausbildung der morphologischen Konstruktionen. Das Zustandspassiv wird als eine Konstruktion auf Bewährung dargestellt, da der Mehrwert gegenüber der Kopula-Konstruktion und dem Vorgangspassiv äußerst gering ist.

Um das Verhältnis von Valenz und Konstruktion sowie die Abgrenzungen zwischen Argumenten und Modifikatoren geht es **Arne Zeschel** (Leibniz-Institut für Deutsche Sprache IDS). Er beschäftigt sich mit der formalen und semantischen Mustergültigkeit und Reichweite kausaler Verwendungen von *an*-PPen. Er zeigt, inwieweit der valenzielle Argumentbegriff durch die Annahme von Argumentstrukturkonstruktionen erweitert wird und stellt die Implikationen dar, welche sich bezüglich der Unterscheidung zwischen Argumenten und Modifikatoren aus einer konstruktionsgrammatischen Analyse ergeben. Aus der ursprünglichen Kontaktbedeutung von *x an y* wird eine Familie von drei Gebrauchsmustern abgeleitet. Diese Analyse erlaubt es, ungrammatische Instantiierungen (**an etwas ins Krankenhaus kommen* vs. *an etwas sterben*) zu erklären, statt sie im Rahmen einer allgemeinen Interpretierbarkeit in die Pragmatik auszulagern. Bezüglich der Form wird für zwei- und dreistellige Varianten sowie Konstruktionsüberblendungen argumentiert, wobei einzig der präpositionale Kopf und der von ihm regierte Kasus festgelegt seien. Der Prädikatsslot wird formseitig nicht nur auf die Kategorie Verb festgelegt, sondern auch auf dessen lexikalische Projektionsstufen.

Mit valenz- und konstruktionsgrammatischen sowie empirischen Fragen zur Grundvalenz beschäftigt sich **Dagobert Höllein** (Universität Passau). Die konstruktionsgrammatische Literatur fokussiert bislang überwiegend Phänomene wie Resultativa, die etablierten Theorien Probleme bereiten. Vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit hat die Konstruktionsgrammatik dagegen auf die scheinbar theoretisch unproblematischen regelbasierten Strukturen gelegt, die z. B. über die Grundvalenz beschrieben werden können. Der Aufsatz setzt an genau dieser Stelle

an und stellt Grundvalenzstrukturen aus konstruktionsgrammatischer Perspektive ins Zentrum. Ziel des Aufsatzes ist es, Überlegungen aus der Valenztheorie in konstruktionsgrammatische Theoriebildung zu überführen und so nutzbar zu machen.

Um die Analyse der Dativ-Akkusativ-Alternanz in Ausdrücken wie *sie tritt ihn* vs. *ihm auf den Fuß* geht es **Marc Felfe** (Humboldt-Universität zu Berlin). Ausgangspunkt sind die formbezogene Konstruktionsgrammatik, die signifikative Semantik und Korpusbelege aus verschiedenen Sprachstufen. Während der Akkusativ in Konstruktionen zum Handlungsausdruck das Patiens ausdrückt, kodiert der Dativ innerhalb entsprechender Konstruktionen den Vorgangs- oder Tätigkeitsbetroffenen. Mit beiden Kasus kann innerhalb entsprechender Konstrukte auf das gleiche Denotat verwiesen werden, weshalb es sich um Alternanten, aufgrund des semantischen Unterschieds jedoch nicht um Varianten handelt. Die Akkusativ-NP wird mit entsprechender direktonaler PP auf eine Überblendung von zwei projizierten Konstruktionen zurückgeführt, die produktive Dativ-Alternante auf *eine*, über Fusion entstandene Konstruktion. Die Pertinenzrelation wird mittels routinierter pragmatischer Prozesse erklärt.

Um die Herleitung und Modellierung eines konkreten Konstruktionsnetzwerks geht es in dem Beitrag von **Hagen Hirschmann** (Humboldt-Universität zu Berlin). Er untersucht den pränominalen Gebrauch von *so*, *so'n*, *so ein* und *solch ein*. Diese werden als Netzwerk einer abstrakten zweifachen Determinierer-Konstruktion analysiert, wobei die unflektierten *so* oder *solch* den Determinierer modifizieren. Es wird zwischen deiktisch-spezifizierenden, vagheitsmarkierenden, demonstrativ-diskuseinführenden und intensivierenden Funktionen unterschieden. Die Variation der entsprechenden Form wird nicht stilistisch erklärt, sondern mustergültig an verschiedene sprachliche Funktionen (Phorik und Diskurseinführung) und Formen (Singular vs. Plural) gebunden. Die pränominale *so*-Konstruktion wird auf die zugrunde liegende adjektivische Vergleichskonstruktion, die auch in der Verbaldomäne gebraucht wird, bezogen und somit mustergültig motiviert.

Der Frage danach, ob und wie die Satzklammer(n) im Deutschen konstruktionsgrammatisch analysiert werden können, geht **Elena Smirnova** (Université de Neuchâtel) nach. Ausgangspunkt ist die Hypothese, dass es sich bei Haupt- und Nebensatzklammern um zwei verschiedene Konstruktionstypen handelt. Aus diachroner Sicht stellt sie die Frage nach der Motivation der Hauptsatzklammer. Anhand von Korpusstudien wird gezeigt, dass die Grammatikalisierung analytischer Verbformen wie das Perfekt mit *haben* die spätere Hauptsatzklammer nicht direkt motiviert. Es werden verschiedene Netzwerkmodelle verwandter (horizontal angeordneter) klammernder Konstruktionen, auch Funktionsverbgefüge und Verbpartikelstrukturen untersucht. Anstelle *einer* klammernden Hauptsatzkonstruktion wird für ein analogisch motiviertes Netzwerk verschiedener Konstruktionstypen plädiert. Die pure Klammerstellung lässt sich nicht unabhängig von

den verschiedenen syntaktischen Strukturen konstruktionell z. B. mit der Funktion eines linken grammatischen und eines rechten lexikalischen Pols erfassen.

Mit Ellipsen beschäftigt sich **Dániel Czicza** (Universität Gießen). Sein Beitrag geht von der Diskussion über rein syntaktische (bedeutungslose) Konstruktionen im Gegensatz zu zeichen-basierten Konstruktionen aus. Dieser Ansatz wird bezüglich der Ellipsen als nicht adäquat kritisiert. Stattdessen erlaubt die Differenzierung zwischen Verfahren/Operationen und Zeichen/Konstruktionen auch eine konstruktionsgrammatische Differenzierung zwischen kontext-kontrollierten Analepsen und Strukturellipsen. Während erstere auf Operationen über konkreten Konstrukten zurückgeführt werden, lassen sich letztere als Operationen über Konstruktionsmustern fassen. Operative Prozeduren werden weder selbst als Bedeutung noch als bedeutungslose Konstruktion analysiert. Sie werden als ein Zurückspulen beschrieben, bei welchem die Bestandteile einer vollständig instantiierten Konstruktion im ersten Konjunkt für das Verständnis des elliptischen zweiten Konjunktes virtuell herangezogen werden.

Fragen des Konstruktionserwerbs und dessen empirischer Untersuchung gehen **Niklas Koch** (Ludwig-Maximilians-Universität München) und **Stefan Hartmann** (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) in ihrem Beitrag nach. Sie untersuchen korpuslinguistisch, wie Kinder im Alter zwischen 2,0 und 2,6 W-Fragekonstruktionen erwerben. Ihre Auswertung der Daten mittels Traceback-Methode ergibt, dass teilschematische W-Fragekonstruktionen, in der Regel mit dem Kopulaverb *sein* als lexikalischem Ankerpunkt, eine wesentliche Rolle im Erwerb spielen. Sowohl der Input als auch der Output weisen eine hohe, teilweise kontextspezifische Mustergültigkeit auf. Durch Variation führt diese zu sog. *frame-and-slot*-Konstruktionen wie *wo ist X*, welche Ausgangspunkt weiterer Kategorisierungen (*wo ist NP*) und weiterer Schematisierungen (*w-Fragewort ist NP*) sind. Der Erwerb von W-Fragen wird als ein prototypischer Fall des gebrauchsbasierten Spracherwerbs dargestellt.

Um die didaktisch-methodische Umsetzung des Konstruktionskonzepts im Bereich Deutsch als Fremdsprache geht es **Sabine De Knop** (Université Saint-Louis Bruxelles) und **Fabio Mollica** (Università degli Studi di Milano). Sie beschäftigen sich mit dem gesteuerten Erwerb von deutschen ditransitiven Verben durch italo-phone Lernende. Als besondere Herausforderung gelten Verben w. z. B. *fragen*, die trotz Transfersemantik – und auch abweichend vom Italienischen – nicht mit der ditransitiven Nominativ-Dativ-Akkusativ-Konstruktion gebraucht werden, sondern mit dem doppelten Akkusativ. Folglich ist ihr Ansatz valenziell *und* konstruktionell. In einer empirischen Studie mittels Pre- und Posttests prüfen sie den Lernerfolg durch entsprechendes lexem- *und* konstruktionsbasiertes Priming, welches auch die Variation bei der Abfolge der Argumente berücksichtigt. Während sich die positiven Effekte bzgl. der Argumentreihenfolge in Langzeit-Posttests nachweisen lassen, stellen idiosynkratische Valenzen weiterhin ein Erwerbsproblem dar.

In einer sprachvergleichenden Untersuchung im Bereich der Wortbildung ermittelt **Berit Balzer** (Universidad Complutense de Madrid) die jeweiligen Muster, Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Sie beschäftigt sich in einer Korpusstudie mit metaphorisch gebrauchten Nominalkomposita wie *Lackaffe*, die der abwertenden Bezeichnung von Menschen dienen. In ihrem Beitrag vergleicht sie entsprechende Muster des Deutschen mit Bildungen im Englischen, Spanischen und Französischen. Sie zeigt, dass die metaphorischen Ableitungen der wörtlichen Bedeutung übereinzelsprachlich, d. h. kognitiv mustergültig und motiviert sind. Hierzu ermittelt sie als Bildspender insbesondere Vergleiche mit Tieren als Kopf des Kompositums, mit Körperteilbezeichnungen, Eigennamen und Verwandtschaftsbeziehungen. Diese kognitiven übereinzelsprachlichen Gemeinsamkeiten stehen im Kontrast zu ihrer jeweiligen Ausdrucksform. Diese ist zusammen mit der wörtlichen Bedeutung strikt einzelsprachlich geregelt und in diesem Sinne grammatisch mustergültig. Komposita aus Verb und Substantiv werden im Deutschen, Englischen und Spanischen als ein zentrales Konstruktionsmuster identifiziert.

Der Beitrag von **Thomas Brooks** (Universität Wien) schließt diesen Band ab. Wir haben ihn gebeten, uns seinen nicht für den Sammelband konzipierten Aufsatz zu überlassen. Denn dieser spricht mit der Dialektik von Fehler und Figur, von *vitium* und *virtus* am Beispiel des Superlativs und des Doppelperfekts, genau das Problem an, um das es in der Konstruktionsgrammatik im Gegensatz zu einer auf invariante Regeln bezogenen Competence-Grammatik geht. Für das Ungenügen bisheriger Grammatiktheorien macht Thomas Brooks die Textvergessenheit der Grammatik verantwortlich, konzidiert aber auch die innere Notwendigkeit, mit der sich die Grammatik auf den Satz konzentriert. Wir behaupten, dass die Konstruktionsgrammatik, so wie wir sie in diesem Band konzipieren, das Instrumentarium bereitstellt, kreative sprachliche Tätigkeit zu erfassen.

Literatur

- Ágel, Vilmos (2017): *Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Ágel, Vilmos & Dagobert Höllein (2021): Satzbaupläne als Zeichen. Die semantischen Rollen des Deutschen in Theorie und Praxis. In Anja Binanzer, Jana Gamper & Verena Wecker (Hrsg.), *Prototypen. Schemata. Konstruktionen. Untersuchungen zur deutschen Morphologie und Syntax*, 125–251. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Boas, Hans C. (2019): Zur methodologischen Grundlage der empirischen Konstruktikographie. In: Dániel Czicza, Volodymyr Dekalo & Gabriele Diewald (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik VI. Varianz in der konstruktionalen Schematizität*, 237–263. Tübingen: Stauffenburg.

- Boas, Hans C. & Alexander Ziem (2018): Approaching German syntax from a constructionist perspective. In Hans Boas & Alexander Ziem (Hrsg.), *Constructional Approaches to Argument Structure in German*, 1–44. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Coseriu, Eugenio (1970): Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik. In Peter Hartmann & Henri Vernay (Hrsg.), *Sprachwissenschaft und Übersetzen. Symposium an der Universität Heidelberg. 24.2.–26.2.1969*, 1–18. München: Hueber.
- Croft, William (2001): *Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Dowty, David R. (1991): Thematic Proto-Roles and Argument Selection. *Language* 67, 547–619.
- Felfe, Marc (2018): Marcello lächelt sein Mastroianni-Lächeln. Kognate Objekte konstruktionsgrammatisch analysiert. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46, 3, 355–416.
- Felfe, Marc (2012): *Das System der Partikelverben mit an. Eine konstruktionsgrammatische Untersuchung* (Sprache und Wissen 12). Berlin, New York: De Gruyter.
- Fillmore, Charles J. (1982): Frame Semantics. In Linguistic Society of Korea (Hrsg.), *Linguistics in the morning calm. Selected papers from SICOL-'97*, 111–137. Seoul: Hanshin.
- Fillmore, Charles J. (1985): Frames and the semantics of understanding. *Quaderni di Semantica* 6, 222–254.
- Goldberg, Adele E. (2019): *Explain me this. Creativity, Competition, and the Partial Productivity of Constructions*. Princeton, N. J.: Princeton University Press.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at Work. The Nature of Generalization in Language* (Oxford Linguistics). Oxford, New York: Oxford University Press.
- Goldberg, Adele E. (1995): *Constructions. A Construction Grammar Approach to Argument Structure* (Cognitive Theory of Language and Culture). Chicago: University of Chicago Press.
- Herbst, Thomas (2019): Constructicons – a new type of reference work? *Lexicographica* 35, 1, 3–14.
- Höllein, Dagobert (2019): *Präpositionalobjekt vs. Adverbial. Die semantischen Rollen der Präpositionalobjekte* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 82). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Höllein, Dagobert (2020): Verbund von Valenztheorie und Konstruktionsgrammatik am Beispiel produktiver Präpositionalobjekte. *Linguistische Berichte. Sonderheft*, 28, 83–112.
- Maienborn, Claudia (2017): Konzeptuelle Semantik. In Sven Staffeldt & Jörg Hagemann (Hrsg.), *Semantiktheorien. Lexikalische Analysen im Vergleich*, 151–188. Tübingen: Stauffenburg.
- Rosch, Eleanor (1978): Principles of Categorization. In Eleanor Rosch & Barbara B. Lloyd (Hrsg.), *Cognition and Categorization*, 27–48. Hillsdale, New York: Erlbaum.
- Welke, Klaus (2019): *Konstruktionsgrammatik des Deutschen. Ein sprachgebrauchsbezogener Ansatz* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 77). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Welke, Klaus (2011): *Valenzgrammatik des Deutschen. Eine Einführung*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Welke, Klaus (2002): *Deutsche Syntax funktional. Perspektiviertheit syntaktischer Strukturen* (Stauffenburg Linguistik 22). Tübingen: Stauffenburg.
- Welke, Klaus (1988): *Einführung in die Valenz- und Kasus-theorie*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Ziem, Alexander (2014): Konstruktionsgrammatische Konzepte eines Konstruktikons. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (Hrsg.), *Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen. Sprachwissen im Fokus der Konstruktionsgrammatik*, 15–34. Berlin: De Gruyter.

